

Hilflos und entmündigt



Assistenten machen das Leben einfacher. Nur gehen dabei Fähigkeiten verloren

Es klingt nach einem bequemen Leben. Als Google Ende September seinen neuen Smartphone Assistenten Google Assistant vorstellte, sah sich so mancher im Geiste bereits im Sessel zurücklehnen, während der virtuelle Butler den Alltag schmeisst.

Tatsächlich können die digitalen Assistenten in den Smartphones immer mehr und nehmen dem User Alltagsaufgaben ab. Sie reservieren beispielsweise Tische in Restaurants, bestellen Waren im Internet, finden Wege, suchen die Lieblingsmusik.

Nicht nur Google hat seinen Assistenten, Apple hat Siri, Amazon Alexa, Facebook M und Microsoft Cortana. Doch nun warnen Forscher vor der vermeintlichen Bequemlichkeit, die mit ihnen im Leben Einzug halten soll. Zeigen lässt sich das bereits heute an GPS-Geräten, die schon länger verbreitet sind als die digitalen Assistenten. Ein Forschungsprojekt an der Universität Zürich untersucht unter anderem, wie sich der ständige Gebrauch von Navigationsgeräten auf das Orientierungsvermögen auswirkt.

«Die Forschung zeigt, dass sich der Orientierungssinn verschlechtert, wenn man sich ständig auf Navigationsgeräte verlässt», sagt Sara Fabrikant, Professorin für Geografie an der Universität Zürich und Leiterin des Projekts Emotive. Dafür gäbe es bereits zahlreiche Belege.

Es muss dabei nicht immer so tragisch enden wie bei dem kanadischen Paar, das sich auf dem Weg nach Las Vegas in der Wildnis Nevadas verfuhr. Die beiden verliessen sich nur auf das GPS und nicht mehr auf ihre menschliche Intuition. Obwohl ihnen der Weg seltsam vorkam, folgten sie den Anweisungen des Navigationsgerätes. Bis ihr Truck schliesslich im Treibsand stecken blieb, und sie fernab der Zivilisation strandeten. Der Mann kam bei dem Versuch, Hilfe zu holen, ums Leben. Die Ranger im kalifornischen Death Valley sollen für diese Fälle bereits einen stehenden Begriff haben: «Death by GPS».

Wegen der GPS-Nutzung fehlt die mentale Umgebungskarte

Was passieren kann, wenn man sich nur noch mithilfe des GPS im Raum orientiert, zeigen auch Studien an Inuit. Ältere Generationen stützten sich auf überliefertes und antrainiertes Wissen und manövrierten ihre von Hunden gezogenen Schlitten so durch die verschneite Welt. Jüngere Inuit jedoch verlassen sich auf GPS in den Schneemobilen und konnten Aufgaben, die ihre Väter noch meisterten, nicht mehr bewältigen.

Gerade für Kinder und Jugendliche sei es jedoch wichtig, das räumliche Vorstellungsvermögen zu üben, sagt Geografin Fabrikant. Wer sich ohne digitale Hilfe im Raum orientiert, bei dem entsteht eine Art mentale Karte der Umgebung, auf die sich das Hirn bei späteren Gelegenheiten beziehen kann. Neue Forschungen hätten zudem gezeigt, sagt Farbikant, dass ein gutes Raumvorstellungsvermögen eine Voraussetzung für gute Leistungen in naturwissenschaftlichen Fächern sei.

Auch der Bioethiker Markus Christen glaubt, dass wir einen Preis zahlen, wenn wir zu viele Aufgaben an digitale Assistenten delegieren. Christen forscht am Institut für Biomedizinische Ethik und Medizingeschichte der Uni Zürich und ist Geschäftsführer der neu geschaffenen Digital Society Initiative (DSI). Diese Initiative soll dazu beitragen, den weitgehenden Einfluss der digitalen Welt auf die verschiedenen Lebensbereiche der Menschen zu erforschen. «Die digitalen Assistenten nehmen uns Aufgaben ab», sagt Christen, «doch gleichzeitig verkümmern dabei gewisse Fähigkeiten, und sie schaffen Abhängigkeiten.»

Die Forscher raten, die digitalen Butler, wenn überhaupt, nur in Massen zu

benützen und sich trotzdem regelmässig aufs eigene Hirn zu verlassen. Auch wenn es darum geht, sich an Dinge zu erinnern. Christen selbst verzichtet ganz auf ein Smartphone. «Ich glaube, dass es einen Teil unserer Persönlichkeit ausmacht, wie wir kleine Probleme im Alltag meistern», sagt Christen. Wer das zunehmend delegiere, der verliere seine Autonomie.

Wer sich zu häufig auf die digitalen Assistenten stützt, der verlernt nicht nur gewisse Fähigkeiten, er gibt auch sehr viel von sich preis. Und ermöglicht den IT-Riesen mit diesem Wissen zu geschäften. Kaufen die Assistenten beispielsweise für den Smartphone-Besitzer ein, besuchen sie jene Seiten bevorzugt, deren Betreiber den Plattformen einen entsprechenden Betrag gezahlt haben.

Wenig Übung heisst auch unter Stress nicht richtig reagieren

So mancher sieht in den Assistenten trotzdem eine wertvolle Hilfe, um sich in den Verästelungen des Alltags überhaupt noch zurechtzufinden. Ausserdem, so argumentieren die Befürworter, sei das menschliche Hirn sowieso sehr flexibel, und wenig genutzte Fähigkeiten liessen sich mit Training wieder aktivieren.

Dagegen ist nichts einzuwenden, es gibt jedoch ein grundlegendes Problem, wie der englische Autor Tim Harford in seinem neuen Buch «Messy» zeigt. Wenn der Mensch von der Maschine übernehmen soll, so geschehe das meist in Stresssituationen. Und unter Stress funktionieren wenig trainierte Fähigkeiten meist noch schlechter als häufig genutzte. Diesen Aspekt berücksichtigt auch das Zürcher Forschungsprojekt Emotive. Es soll unter anderem zeigen, welchen Einfluss Stress auf die Navigationsfähigkeiten hat, die bereits durch häufigen GPS-Gebrauch geschwächt sind.

Als Beispiele für seine These nennt Harford unter anderem den Air France Flug 447, der im Jahr 2009 vor Brasilien im Meer zerschellte. Die Piloten reagierten in der Krisensituation nicht richtig, weil sie sich zu stark auf die automatisierten Systeme verliessen und zu wenig Erfahrung im manuellen Steuern hatten, was schliesslich ein Mitgrund für den Absturz war.

Als weiteres Beispiel führt Harford selbstfahrende Autos an. Werden sie einst zur Normalität im Stadtbild, soll der menschliche Fahrer nur noch eingreifen,

wenn es brenzlig wird. Dann fehle ihm aber vielleicht die Fahrpraxis, um ein gefährliches Manöver durchzuführen.

Ähnliches gilt auch bei weniger dramatischen Situationen mit dem Smartphone. Etwa, wenn der Akku genau dann leer ist, wenn man dringend zu einem Termin muss und das richtige Gebäude ohne GPS nicht findet. Vielleicht könnte man sich ein Smartphone ausleihen und schnell den Kollegen anrufen, damit er die entsprechenden Infos durchgibt. Blöd nur, dass man die Telefonnummer des Kollegen gar nicht mehr auswendig weiss, weil sie ja im Smartphone gespeichert ist.

Alexandra Bröhm